

Rageth Luzi (1895-1992) und die Tierwelt im Engadin

Autor(en): **Schloeth, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Cratschla : Informationen aus dem Schweizerischen Nationalpark**

Band (Jahr): - **(2005)**

Heft 2

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-418753>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rageth Luzi (1895 – 1992) und die Tierwelt im Engadin

Nach Aufzeichnungen von Robert Schloeth

In den Jahren 1979 – 1988 befragte Robert Schloeth, Nationalparkdirektor von 1961 bis 1991, Engadiner Persönlichkeiten wie Gian Grass, Eduard Campell, Jachen U. Gaudenz, Jachen Planta, Wilhelm Rauch, Burtel Bezzola und Rageth Luzi zu ihrem Leben und ihren Erlebnissen mit Tieren und Pflanzen im Engadin. In diesem von Thomas Scheurer redigierten Beitrag sind die Aufzeichnungen aus den zahlreichen Gesprächen mit Rageth Luzi zusammengefasst.

«Das eindruckliche Wissen von Rageth Luzi über die Natur im Engadin brachte mich auf den Gedanken, dieses für die Nachwelt zu erhalten. Besonders das Schicksal heute nicht mehr vorhandener Tierarten bewegte mich dazu, Rageth Luzi systematisch zu befragen und seine Erinnerungen zu protokollieren.» Zurück bleiben die lebendigen Erlebnisse des Naturmenschen Rageth Luzi, vielleicht einer der letzten Engadiner, der noch fast vollständig von Jagd und Fischerei leben konnte und dergestalt im Engadin eine Art Legende ist. Immerhin erlegte er nach eigenen Angaben in seinem Leben ungefähr 1000 Murmeltiere, 400 Gämsen, 150 Rehe, 120 Hirsche (davon 35 Stiere) und

200 Füchse. Rageth Luzi: «Wenn man wild aufgezogen wurde wie ich, wusste man nichts anderes als Tiere zu töten.»

Rageth Luzis Erinnerungen und Beobachtungen

Als passionierter Jäger und Fischer fand Rageth Luzi den grössten Teil seines Lebensunterhaltes für seine grosse Familie in der Verwertung einheimischer Wildtiere (Fleisch, Häute, Felle, Trophäen). Zur Jagdzeit widmete sich Rageth Luzi vollamtlich der Jägerei und Fischerei. Diese waren vor dem 2. Weltkrieg noch eine wichtige Verdienstquelle. Er war zudem ein ausgezeichnete Beobachter und machte sich Gedanken über die Lebensweise aller Tierarten seiner Heimat.

Um 1980 im Engadin nicht mehr vorhandene Arten

Unter den damals ausgerotteten Arten nimmt der Bär eine Sonderstellung ein: Luzi weiss sehr viel aus Erzählungen anderer. Legendär sind die fünf Bären, die sein Grossvater Gian Luzi geschossen hatte, drei davon am Tag, an dem Zernez 1872 brannte. Damals wurde jeder Bär augenblicklich verfolgt und erlegt. Luzi nahm an, dass die Bären damals im Engadin schon keinen festen, ansässigen Bestand mehr bildeten, sondern laufend abgeschossen wurden und Nachschub erhielten. Tatsache ist, dass in allen alten Berichten viele Jungtiere erwähnt wurden. In noch früheren Zeiten muss der Bär aber auch hier ganz sesshaft gewesen sein. Luzi weiss dies mit vielen Gründen zu erklären: «• Es gab früher mehr und viel dichtere Wälder als jetzt. • Es hatte damals viel mehr Pilze und Beeren (Himbeeren, Preiselbeeren und Heidelbeeren) als heute, die Hänge waren blau. • Auf den Alpen und Weiden wuchs mehr Gras als später, als die meisten Alpen überstossen wurden. • Man pflanzte Gerste bis hoch hinauf, auch in Stabelchod. • Überall blieben Kadaver von Tieren liegen. • Der Gämbsbestand war hoch, also fanden sich auch kranke und tote Tiere. • In den Gewässern gab es viele Fische. Die Alten erzählten, Bären beim Fischen gesehen zu haben. • Man hatte früher schlechte Gewehre und traf nicht gut. Später traf man mit Peabody-Gewehren besser. • Die gesamte Region war früher viel weniger dicht besiedelt, es hatte weniger Strassen, Verkehr, Touristen usw. • Im 19. Jahrhundert kamen noch die riesigen Schafherden aus dem Bergamaskischen jedes Jahr ins Engadin (bis zu 100 000 nach E. Campell), denen die Bären offenbar folgten. • Vermutlich waren in den Nachbarregionen (Trentino, Jugoslawien, Veltlin) stark besetzte Bärenreviere, aus denen Überläufer bei uns erschienen.»

Persönliche Erinnerungen verbinden Luzi mit dem Fischotter. Als Junge hatte er ca. 1905 einen toten Fischotter beim Nachbarn gesehen, der diesen am Spöl gespürt und dann mit einer Falle gefangen hatte. Später hat Luzi vom Fischotter nur noch aus Erzählungen anderer gehört, selber aber nie einen gesehen.

An Bartgeier, Luchs und Wolf hat Luzi keine Erinnerungen persönlicher Art. Der letzte Wolf der Region soll von einem gewissen Schorta vor etwa 150 Jahren in Praspöl erlegt worden sein: «Auf der Suche nach einem verlorenen Schaf tauchte in den Felsen plötzlich ein Wolf auf.»

Es besteht zudem die Erinnerung, dass um das Jahr 1954, als Battista Lardi im Puschlav einen Wolf schoss, ein solcher im Engadin gesichtet wurde.

Reh, Hirsch, Gämse und Steinbock

Luzis Beobachtungen zur Bestandesentwicklung reichen bis in die Zeit vor der Parkgründung zurück. In seiner Jugend, um 1900, war ein erlegtes Reh («rotes Tier») oder ein erlegter Hirsch ein sehr seltenes Ereignis: «Oft musste man einen Fachmann wie etwa Dr. Brunies holen, um das Tier sicher zu bestimmen.» Vor 1900 gab es ab und zu Hirsche (um 1860 oder 1870 in einem Frühjahr ob God Grisch sieben Hirsche), die aber von den Bauern auf ihren Äckern nicht gerne gesehen und daher gejagt wurden. Im Nationalpark nahm bis rund 1940 das Reh und danach der Hirsch stark zu. Mit der Zunahme der Hirsche nahm der Rehbestand ziemlich schnell ab. Luzi kann sich auch an die Aussetzung der Steinböcke anno 1920 in der Val Tantermozza erinnern: «Ich trug allein einen Korb mit einem schweren Bock.» Gämsen lebten hingegen immer im Gebiet. Das Ofenberghaus war eine beliebte Jagdstation. Es wurden jedes Jahr

Rageth Luzi (1895 – 1992) von Ciuos-chel

Geboren 1895 in Ciuos-chel als ältester Sohn von acht Kindern des Luzi Luzi (1871 – 1939). Seine Mutter stammte aus Bormio. Der Vater war Jäger, Fischer, Bergführer, Jagdbegleiter, Holzfäller, Landwirt, versehen mit starken geistigen Kräften und religiös. Die Familie Luzi stammt ursprünglich aus Scheid bei Felsberg und lebt seit 250 Jahren in Ciuos-chel. Ihr Haus war eine uralte Säumerstation, wo die Säumer aus dem Veltlin auf ihrem Weg über den Scaletta-pass nach Davos Halt machten. Rageth Luzi ging sechs Jahre zur Schule. Schon früh musste er mitverdienen, zuerst als Aushilfe, Geissenhirt oder Hütelunge von Kälbern in Il Fuorn, später als Heizer und Skiführer im Oberengadin. 1919 zog er nach Zernez, wo er bis 1933 wohnte und mehrheitlich im Holzschlag arbeitete. Er verheiratete sich und hatte vier Kinder. Nachdem seine Frau bei der Geburt des vierten Kindes starb, heiratete er seine Helferin, mit der er nochmals drei Kinder hatte. 1933 übernahm er das Luzi-Haus in Ciuos-chel und lebte dort bis zu seinem Tode am 2. Juli 1992.

zwischen 20 und 30 Gämsen geschossen, vor allem in der näheren Umgebung des Gutes. Der Gämsbestand im Gebiet Il Fuorn war stets hoch: «Deshalb waren auch viele Jäger Gegner des Nationalparks.» Im Auftrag von Dr. Brunies zählte Luzi später Gämsen im Park, wozu er sich dort frei bewegen durfte: «In Tantermozza habe ich einmal 170 Gämsen gezählt.»

Kleinsäuger und Niederwild

In Luzis Erinnerungen waren alle (jagdbaren) Kleinsäuger in der ersten Jahrhunderthälfte häufiger als um 1980. Er erwähnt Fuchs, Edel- und Steinmarder, Dachse, Murmeltier, Feldhase und Eichhörnchen. Besonders zahlreich müssen der Fuchs und das Murmeltier gewesen sein.

Als Gründe für die allgemein hohen Bestände nannte Luzi die Tatsache, dass die Bauern damals alle toten Tiere in der Umgebung der Dörfer liegen liessen: «Tote Haustiere konnten im Winter ja nicht vergraben werden und ausserdem war es bequemer, im Frühjahr nur noch die Knochen zu beseitigen.» Die Bauern wussten auch, dass man an diesen Ködern gut Füchse schießen konnte.

Rageth Luzi vor seinem Haus beim Häuten eines Fuchses (4.10.1980)



Foto: R. Schloeth

Erlöse aus der Jagdbeute um 1930 (CHF)

Fuchsfell	bis 100	
Edelmarderfell (sehr begehrt)	150	um 1987: 40
Steinmarder	100	um 1987: 33
Feldhase	20	
Schneehase	8	
Steinadler	20	
Birk- und Schneehühner	3	
1 Kilo lebende Forellen	8–12	
Tannenhäher	0.2	+ 1.– Abschussgeld

Als man später nicht mehr so viele tote Tiere herumliegen liess oder speziell als Köder auslegte, nahm der Bestand v.a. an Füchsen ab.

Zudem war für den Marder mehr Beute (Vögel, Hasen, Eichhörnchen) vorhanden: «Der Marder tötete im Winter gerne Hasen, saugte das Blut ab und begrub sie dann im Schnee. Ich habe ab und zu solche Hasen gefunden.» Neben dem einheimischen Hasen wurden zudem früher (wohl vor 1900) fremde Feldhasen ausgesetzt, die sich von den einheimischen Hasen durch einen roten Bauch und ein höheres Gewicht unterscheiden. Im Vergleich zu früher, als die Wälder noch viel dichter waren, hat im Engadin der Bestand an Eichhörnchen abgenommen.

Auch andere Säugetiere wurden intensiv bejagt. Luzi holte jedes Jahr 10 bis 12 Füchse, verwertete das Fleisch, verwendete das Fett und handelte mit dem Fell: «Im 2. Weltkrieg kamen auch deutsche Fellaufkäufer, um Felle für die deutschen Soldaten in Russland zu besorgen.» Zudem erlegte Luzi meist mittels Fallen jedes Jahr 8 bis 10 Marder und zeitlebens 15 Dachse (mit bis 5 kg Fett pro Tier). Wegen der vielfältigen Verwendung (bestes Wildfleisch, Fell, Fett) war das Murmeltier sehr beliebt. Luzi schoss zwischen 20 und 30 Stück pro Jahr. Es soll damals Jäger gegeben haben, die um die 50 Murmeltiere pro Jahr erlegten. Auch Bergeller kamen mit zwei Ochsen und einer Ladung Marroni, blieben ein paar Wochen und fingen überall auf den Alpen die Murmeltiere mit Schlingen und trockneten das Fleisch auf dem Hüttendach, bis es klapperte. Im Herbst kurz vor dem Winterschlaf wurde nachts, da unerlaubt, nach Murmeltieren gegraben. Zudem konnte Luzi in einem guten Jahr bis zu 10 Eichhörnchen pro Tag schießen – und essen.

Vögel und Hühner

Auch Vögel und Hühner wurden stark bejagt: «Sämtliche Jäger schossen damals bei jeder Gelegenheit auf Steinadler!» Man klagte über die grossen Schäden an Hasen und Murmeltieren und die Hirten jammerten wegen Lämmerraub. Luzi hat drei Adler getroffen, aber danach nicht gefunden. Es ist ihm nur ein Fall in Erinnerung, dass ein geschossener Adler auch heimgebracht wurde. Dagegen wurde der verbreitete Uhu kaum bejagt. Luzi: «Ich habe im Schnee oft Hasenspuren gesehen, die ganz plötzlich aufhörten. Von dort an flog der Hase in den Fängen des Uhus davon. Man konnte sogar die Abdrücke der Flügel sehen.» Es gab früher viel mehr Auerwild als um 1980. Luzi hat insgesamt 12 Hähne geschossen. Es gab auch viele Birkhühner und Schneehühner und in der Umgebung von Cinuoschel auch viele Haselhühner, von denen Luzi eine ganze Anzahl erlegen konnte.

Der Tannenhäher war sehr verbreitet. Luzi war überzeugt: «Da der Tannenhäher die Arvennüsslein gegen den Schattenhang transportiert, richtet er Schaden an!» Auf den Tannenhäher war (bis zum gesetzlichen Schutz 1962) ein Abschussgeld von 1 Fr. und später 50 Rappen ausgesetzt. Die Bejagung war leicht: «Ich pfiiff und alle kamen geflogen.» So schoss Luzi bis zu 30 bis 40 Stück an einem halben Tag, einmal in 20 Tagen 666 Tannenhäher. Man ass das gute Fleisch.

Luzi betonte immer wieder, dass es in früheren Jahren viel mehr Vögel hatte: «Ich kann mich gut an riesige Meisenschwärme von mehreren hundert Stück erinnern.»

Wilderei

Obschon die Jagdvorschriften (Patent, Jagdzeiten, Hoch- und Niederjagd) bekannt waren, nahm diese Vorschriften früher offenbar niemand sehr ernst. Es wurde enorm gewildert, von fast allen. Es gab damals nur zwei Jagdaufseher im Engadin, einen in Lavin und einen in Samedan. Manche Leute brauchten die Wilderei zum Überleben, auch die Luzis. Wilderei mit allen Mitteln wurde vor allem durch die Italiener betrieben, besonders während des Bahnbaus im Unterengadin (1905 – 1912), als sie Rehe in einer mit Salzlappen versehenen Schlinge fingen. Doch auch Einheimische wilderten, besonders während der Niederjagd, vor allem Rehgeissen, zu junge Gämsen oder Hirschkühe. Man zeigte aber einander nicht an, obwohl

alle davon wussten. Auch einer der ersten Parkwächter, der berühmte Grosswildjäger Dr. David, wurde wegen Wilderei von Dr. Brunies entlassen. Luzi selber hat nie im SNP gewildert.

Rageth Luzi und der Nationalpark

Rageth Luzi kannte die Vorgeschichte des Nationalparks gut, da er als Knabe oft in Il Fuorn war, wo er mit Gian Grass Kälber hütete und wo sie abends alles mit anhörten, was die Jäger von der Jagd und von der geplanten Parkgründung erzählten: «Alle waren dagegen, auch mein Vater. Aber Steivan Brunies konnte schlussendlich alle überzeugen.» Luzi kannte das Gebiet wie seine Tasche. Später respektierte er aber den Park. Er wäre gerne Parkwächter geworden: «Brunies offerierte aber damals nur 160 Franken im Monat.» Andere Verdienstmöglichkeiten während der Jagdzeit und im Tourismus (Luzi machte 1924 das Patent als Bergführer und Skilehrer) brachten damals ein wesentlich besseres Einkommen, so dass Luzi nicht Parkwächter wurde – was er jedoch zeitlebens bedauerte. ☾



Der Autor

Robert Schloeth, geb. 1927, war von 1961 bis 1991 der erste vollamtliche Nationalparkdirektor – am Gymnasium in Basel war Steivan Brunies sein Naturkundelehrer! Als promovierter Zoologe erforschte er seit 1958 das Rotwild im Engadin und konnte dank seiner neuen Markierungsmethode die jahreszeitlichen Wanderungen der Hirsche aufzeigen. Neben der Forschung prägte der Aufbau des Nationalparkhauses, der Parkaufsicht wie auch der Besucherinformation (Ausstellung, Veröffentlichungen zum Nationalpark, etc.) seine Zeit als Parkdirektor. Seit seiner Pensionierung lebt er in Binningen (BL).

LITERATUR:

CAFLISCH, ARTUR (1941): Luzi Luzi – L'ultim chatscheder da professiun in Engiadina (Luzi Luzi – der letzte Berufsjäger im Engadin). Stampa separeda our dal Fögl Ladin, 1941.

LUZI, RAGETH (1983): Ein Leben in Freiheit. Eigenverlag (redigiert von Dr. Mali Staubmann-Rothlin).

SCHLOETH, ROBERT (1989): Die Einmaligkeit eines Ameisenhaufens. Tagebuch aus dem Schweizerischen Nationalpark. Bern, Zytglogge.